

nur mit großem und aufrichtigem Widerstreben vor-  
schlage, aber eine schnelle Annahme des Gesetzesentwurfs  
sei absolut notwendig zum Besten des Landes, und die  
Regierung habe zu einem Gesetz erst ihre Zustimmung ge-  
nommen, als jede Hoffnung auf Beilegung des Streiks  
durch Vergleich gesunken war. Nachdem er sodann  
die Politik der Regierung bei den Verhandlungen ver-  
teidigt hatte, erläuterte er die Bestimmungen des Ge-  
setzesentwurfs, der festsetzt, daß den unter Tage Arbei-  
tenden ein Mindestlohn gezahlt werden soll. Dieser Lohn  
soll von dem Augenblick an zahlbar sein, wo die Arbei-  
ter ihre Arbeit wieder aufnehmen und soll durch Be-  
zirksausschüsse festgesetzt werden. Die Bezirksausschüsse  
würden auch Bestimmungen ausarbeiten haben, um die  
Regelmäßigkeit der Arbeit zu sichern. Während der Ar-  
beiter berechtigt sein würde, den Arbeitgeber wegen des  
Mindestlohnes zu verklagen, soll andererseits der Ar-  
beiter zum Bezüge des Mindestlohnes nicht berechtigt  
sein, wenn er nicht diese Bestimmungen erfüllt hat. Der  
Entwurf enthält keinerlei Strafbestimmungen. Der Ar-  
beitgeber darf dem Arbeiter unter Tag nicht weniger  
Lohn zahlen, als in dem Entwurf bestimmt werden  
wird, indessen wird der Entwurf den Erubenbesitzer nicht  
zwingen, seine Kohlengrube zu öffnen, ebensowenig wie  
den Arbeiter dazu, einzufahren. Ein Zwang wird also  
nach keiner Seite hin ausgeübt werden. Auch ist der  
Entwurf nur eine vorübergehende Maßnahme, die drei  
Jahre lang in Kraft bleiben wird. Er, Asquith, glaube  
und hoffe, daß der Entwurf Erfolg haben werde. Aber  
das sei alles, was vom Parlament augenblicklich ver-  
langt werde. Die Stellung des Parlaments werde durch  
diese Maßnahme gesichert sein. Bonar Law, der Führer  
der Konservativen, erklärte es für möglich, daß das von  
der Regierung vorgeschlagene Mittel gegen die her-  
schende Notlage sich als weit gefährlicher herausstellen  
könnte, als die Notlage selbst. In dem Entwurf sei  
keine von den Bürgschaften gegen eine Verminderung  
der Kohlenförderung vorgesehen, die Asquith den Eruben-  
besitzern versprochen habe. Die Lage sei die, daß die  
Bergarbeiterorganisation so mächtig gewesen sei, daß  
sie einen Tritt auf die Regierung und das Parlament  
und dadurch, daß das Haus den Entwurf annehme,  
ausüben konnte, um ihre Forderungen durchzusetzen,  
würde es jeden anderen Handelszweig, der eine starke  
Organisation besitze, anfordern, seine Macht zur Er-  
reichung desselben Erfolges zu gebrauchen, und die Bil-  
dung neuer Organisationen hervorzurufen, wo sie augen-  
blicklich noch nicht beständen. Ramsay MacDonald er-  
klärte, jedermann wüßte den Streit unter Bedingungen  
beigelegt zu sehen, die von den Erubenbesitzern ver-  
wirklicht und von den Arbeitern angenommen werden  
könnten. Wenn der vorliegende Entwurf dies erreiche,  
so würde die Arbeiterpartei ihre Unterstützung dazu  
geben. Obgleich sie für die Aufnahme von gewissen Bür-  
schaften in dem Entwurf eintrete, würde sie doch alles  
tun, was in ihrer Macht stehe, um die Durchbringung  
des Gesetzes noch in dieser Woche zu sichern. Im wei-  
teren Verlauf der Debatte erklärte Lord Robert Cecil, der  
Streik sei ein Teil der großen Veränderung einer kleinen  
Schar von revolutionären Gewerkschaftlern, die die  
Macht über die Industrie des Landes erlangen wollten.  
Lord George gab zu, daß die Bill ein zeitweiliger Not-  
behelf sei. Aber es sei gegenwärtig ein zeitweiliges  
und sofort wirksames Mittel notwendig, das den Cha-  
rakter eines Versuches tragen müsse. Er glaube nicht,  
daß die Gewerkschaften eine wirkliche Gefahr darstellten,  
und die Forderung eines Mindestlohnes sei gar keine

Verletzung der Gewerkschaften. Niemand habe einen be-  
seren Vorschlag machen können als die Regierung. Wenn  
die Maßnahme feststünde, dann könnten immer noch  
härtere Mittel angewandt werden. Die Mindestlohnbill  
würde sodann, wie bereits gemeldet, in erster Lesung  
einstimmig angenommen. Man glaubt allgemein, daß  
die Bill am Sonnabend Geleit werden wird.

Die Führer der Unionisten im Unterhause gaben  
bekannt, daß sie die Ablehnung der Mindestlohnbill be-  
antragen werden. Die Ministerien sind sehr besorgt  
um das Schicksal der Bill im Hinblick auf den Beschluß  
des Bergarbeiterverbandes, in dem die Einführung eines  
bestimmten Lohnsatzes in die Mindestlohnbill gefordert  
wird.

Der Bergarbeiterverband unterzog den Gesetzesentwurf,  
betreffend den Mindestlohn der Bergarbeiter, einer Prü-  
fung. Es heißt allgemein, daß für die Wiederaufnahme  
der Arbeit kein unüberwindliches Hindernis mehr besteht,  
wenn der Entwurf Gesetz wird. Die Deputierten der  
Schottischen Bergwerksbesitzer sind telegraphisch verhö-  
rigt worden, daß die Bergleute unter gewissen Bedin-  
gungen am Montag wieder ansetzen wollen. — Eine  
Konferenz der über Tage arbeitenden Bergleute in Fort-  
Stire und Perthshire hat dem Führer der Arbeiterpartei  
Ramsay MacDonald telegraphisch mitgeteilt, daß die Kon-  
ferenz, die 10 000 Bergleute vertritt, beschloßen habe,  
den Streik noch nicht zu beenden, wenn der Mindestlohn  
nicht auch den über Tage arbeitenden Bergleuten bewilligt  
werden würde.

Die Arbeiter der in Folge des Streiks beschäftigungs-  
losen Arbeiter wächst in England von Tag zu Tag  
schneller und hat heute mit 917 000 Mann beinahe schon  
die Zahl der feiernden Bergleute erreicht. Ueber 200 000  
Arbeiter arbeiten jetzt mit beschränkter Zeit und gekürz-  
tem Lohn.

Aus Washington wird gemeldet: Präsident Taft  
hat durch die Berufung des früheren Präsidenten der Ge-  
werkschaft der Kohlenarbeiter in das Weiße Haus die  
Gefahr eines allgemeinen Kohlenarbeiter-  
streiks als vorliegend anerkannt. Taft erklärte, daß  
er nicht beabsichtigt, zu intervenieren, sondern daß er  
nur Fühlung behalten wolle. Auch mit den Besitzern  
von Kohlenbergwerken hatte Taft eine Rücksprache.

## Tagesgeschichte.

### Deutsches Reich.

Nachdem eine Herabsetzung der Alters-  
grenze für die Altersrente vom Reichstage gefor-  
dert worden ist, wird zur Prüfung der Frage, ob eine  
Herabsetzung in nächster Zeit möglich erscheint, von der  
Regierung demnächst ein Sachverständigen-Ausschuß ein-  
berufen, um festzustellen, ob die Herabsetzung der Alters-  
grenze bereits vor dem Jahre 1915 erfolgen kann.

Wie eine Berliner Korrespondenz wissen will, ist ein  
Entwurf über eine Reform der Fahrkartensteuer  
im preussischen Eisenbahnministerium seit längerer Zeit  
fertiggestellt; sie wird dem Reichstage vorläufig aber  
nicht zugehen. Voraussichtlich werden im Laufe des  
Sommers über die Reform der Fahrkartensteuer noch  
Verhandlungen mit den einzelnen Bundesstaaten statt-  
finden.

Krisengerüchte wurden am Dienstag in Berlin  
in großer Mannigfaltigkeit verbreitet. Anlaß zu diesen  
Gerüchten von dem Rücktritt des Staatssekretärs von  
Aberlen-Wäcker, von dem Entschluß des Reichskanzlers durch  
Großadmiral v. Tirpitz, von einem Krieg zwischen Ruß-

land und der Türkei usw. gab die Nachricht, daß der  
Kaiser den Antritt seiner Reise nach Wien-Benebig-  
Korfu auf Montag verschoben habe. Von anderer Seite  
war diese Verschiebung der Reise — die nun wieder  
rückgängig gemacht worden ist, da der Kaiser seine Reise,  
wie seit langem bestimmt, am Freitag antreten wird —  
mit der Gestaltung der Behovorlagen und den inneren  
Verhältnissen in Zusammenhang gebracht worden. Ein-  
weilen ist völlig unbekannt geblieben, was an diesen  
verschiedenen Gerüchten Wahres war und ist. Nur das  
eine wird bestimmt berichtet, daß der Staatssekretär  
v. Aberlen-Wäcker sein Abschiedsgesuch nicht eingereicht  
hat. Immerhin bleiben diese Gerüchte und die Tatsache,  
daß man ihnen in ersten politischen Kreisen Glauben  
zu schenken geneigt war, Zeichen der unsicheren Verhält-  
nisse in den obersten Regionen der Staatsregierung und  
der Nervosität, die nicht nur die Börse und weite Kreise  
der Öffentlichkeit zu beherrschen scheint. Sehr scharf  
wendet sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ gegen eine Aus-  
lassung der Nationalzeitung. Sie schreibt: „Die National-  
zeitung hat Andeutungen gemacht, als ob der Rücktritt  
des Staatssekretärs Wermuth eine zwischen dem Reichs-  
kanzler und dem Zentrum abgeklärte Sache gewesen  
wäre. Herr Wermuth habe vor acht Tagen noch nicht ge-  
wußt, daß längst alles abgemacht sei. In der Redaktion  
der „Germania“ sei man über sein wahres Schicksal besser  
unterrichtet gewesen, als er selbst es war. Das Blatt  
spricht in diesem Zusammenhang von einer ungeheuren  
Provokation, in der sich die Politik des Reichskanzlers  
gehalte. Alles, was hier gesagt ist, ist eine dreiste Er-  
findung.“ Wer sich erinnert, wie erst vor wenigen Tagen  
der Meldung von der völligen Einmütigkeit der Bundes-  
staaten der Rücktritt Wermuths auf dem Fuße folgte,  
wird sich fragen, ob der starken Tonart der offiziellen  
Presse auch die Stärke der tatsächlichen Verhältnisse ent-  
spricht.

Geheimer Oberregierungsrat Jahn wurde zum Un-  
terstaatssekretär im Reichshauptamt ernannt.

Die „Neue polit. Korresp.“ bestätigt, daß die Wehr-  
und Deckungsvorlagen dem Reichstage vor den  
Esterferien nicht mehr zugehen werden; jedoch soll ein  
Auszug aus denselben bereits in nächster Zeit zur Ver-  
öffentlichung kommen.

### Frankreich.

Zur Rede Winston Churchills schreibt das Echo de  
Paris: „Unter den Bedingungen, die Herr Churchill ange-  
geben hat, muß Deutschland auf seine Klüftungen verzichten,  
wenn der Weltlauf nicht ins Maßlose ausarten soll. Es  
scheint aber in Deutschland die Geister einen Vergleich  
nicht recht geneigt, und das berechtigt zur Furcht, daß die  
Beziehungen zwischen England und Deutschland schlimmer  
werden, als sie vor der Reise Lord Haldanes gewesen sind.  
Die ergrünte Sprache, die die deutsche Presse über die Rede  
Churchills führt, ist schon ein erster Beweis. Man kann  
also annehmen, daß diese Verhandlungen scheitern, die von  
flüchtigen Beobachtern in England und Frankreich nur mit  
Bedauern und mit Furcht gesehen worden sind. Und  
wieder einmal wird der Beweis erbracht worden sein, daß  
man mit Deutschland keine Verhandlung zu Ende führen  
kann, wenn man ihm nicht alles zugeht und alles  
überläßt.“

### Türkei.

Eine Armutenbande verübte einen Mordfall auf die  
deutschen Ingenieure, die den Straßenbau zwischen Ispah  
und Prizend durchzuführen. Auf die Schiffe der Armuten,  
durch die glücklicherweise nur ein Pferd niedergestreckt



## Solide Taschenuhren

genau geprüft und reguliert,  
zu anerkannt vorteilhaften Preisen.

# A. Herkner

Inhaber:  
**Johannes Kühnert.**

## Mod. Zimmeruhren

Solide Fabrikate - Unübertroffene Auswahl  
von 16 bis 100 Mark.



## Serzenträffel.

Roman von B. v. d. Landen.

„Ach, gnädige Frau, wünschen Sie sich das nicht, Sorgen  
haben, wirkliche Sorgen, das ist nicht schön.“

Agnes Opendorf hat nichts darauf zu erwidern, sie  
liebt keine Gespräche mit ernstem Hintergrund und geht in  
ihre Ankleidekammer, um ihre Toilette zu wechseln.

Frau greift zu einer Handarbeit. Es wird Besuch gemel-  
det: ein Herr, dessen Namen Frau schon öfter gehört, den sie  
aber noch nicht gesehen; den Namen kennt sie gut genug, sie  
möchte wissen, ob kein Irrtum vorliegt.

„Lassen Sie den Herrn eintreten, die gnädige Frau ist bei  
dem Ankleiden,“ sagte sie dem Diener.

Ja, er ist es wirklich, eine mittelgroße, kräftige Gestalt,  
ein volles, rundes Gesicht mit kleinem, blondem Büschchen  
auf der Oberlippe und einem jovialen, vergnügten Ausdruck,  
mit lustigen, blauen Augen, glatt frisiertem, rötlich blondem  
Haar und tadellosen Ärmeln.

Ja, er ist es, Frau hat ihn wieder erkannt, trotzdem sieben  
Jahre zwischen ihrem letzten Sehen und dem heute liegen,  
und ehe sie noch ein Wort der Begrüßung sagen kann, ruft  
auch er, sichtlich angenehm überrascht: „Fräulein von Röttger,  
ist denn so was menschenmöglich?“

„Herr Wehndant, freilich, so was ist menschenmöglich,“  
mitgegnete sie lachend und reicht ihm zutraulich beide Hände.  
Ist er doch ein guter Bekannter aus ihren Kindes-  
und Hochschuljahren.

„Aber, so was, das ist ja geradezu phänomenal, daß wir  
uns hier treffen,“ fährt er fort. „Wie kommen Sie denn hier-  
her? Das müssen Sie mir mal ordentlich erzählen.“

Im aller Kürze, sie hat gerade Zeit, ihm das Notwendigste  
zu sagen, und er erzählt ihr, daß er jetzt auf seinem Gut in  
der Nähe von Berlin lebt, mit der Frau eine Stunde,  
seine Schwester führt ihm den Haushalt. Da rauscht Frau  
von Opendorf ins Zimmer und ist sehr überrascht, ihre  
kleine Gesellschafterin in lebhafter Konversation mit Wehndant  
zu finden. Sie sieht die beiden etwas mißtraulich an,  
Frau ist zu harmlos, um darauf zu achten, aber Wehndant  
ist es nicht entgangen; er kennt die Welt und die Frauen

und Frau von Opendorf im besonderen, und nachdem er  
nochmals seine frühere Bekanntschaft mit Frau und ihrem  
Angehörigen von der Gymnasialzeit her betont, widmet er  
sich ausschließlich der Frau des Hauses, wobei seine Blide  
aber mehr als einmal tief verstoßen zu Frau hinüberschwe-  
fen. Sie ist wirklich ganz reizend geworden, die „kleine Frau“.

Tina kommt mittags abgepannt und müde aus der  
Schule nach Hause, einen großen Stoß Getreide unter dem  
Arm; einen mühsamigen, verdrossenen Zug in dem hübschen  
Gesicht, steigt sie langsam, wie ermattet, die drei Treppen  
hinauf und schließt die Korridortür auf — der Mittagstisch  
ist gedeckt; es gibt eine Viertelstunde und Bierchen, eine  
Kaffee mit frischem Wasser steht daneben. Die Großmutter  
kommt heiß und rotwangig, mit aufgebundenen Haubendändern  
aus der Küche, aber es liegt Frohsinn auf dem Antlitz, noch im-  
mer so schön, lieben Gesicht.

„Lüchtlig heiß, was?“ ruft sie. „Na, ich habe auch für  
was Rühles geforgt, wie Du's gern hast, und die Omeletten  
sind jaft fertig geworden. Armes Kind, bei der Hitze. —  
Die dumpfe Schulklosterluft — der weite Weg in der heißen  
Gießtrich und dann bis hier zu Fuß in dem Staub. Ar-  
mes Kind!“ Tina seufzt, geht in das kleine Hinterzimmer, das  
sie mit Frau teilt, küßt Gesicht und Hände mit frischem  
Wasser, küßt die Großmutter küchlich auf die Stirn, und dann  
nehmen die beiden ihr beschriebenes Mahl ein. Gesprochen  
wird wenig, Tina mag nicht reden, wenn sie aus der Schule  
heimkehrt, und die alte Frau trägt dem Rechnung.

Nach dem Essen legt sich die Großmutter hinten in ih-  
rem Stübchen auf Bett zur Mittagsruhe und Tina nimmt  
ein Buch und setzt sich damit in den bequemen Korbleh-  
stuhl, der vor dem Rücktritt an dem breiten Fenster der  
Berliner Stube steht. Nach kurzer Pause hört sie auf mit Les-  
sen, sie lehnt den Kopf zurück, und ihre Blide schweifen  
durch das offene Fenster hinaus zu dem stillen blauen Him-  
mel, das da zwischen dem Häufchen des Daches hineinragt.  
So ein Stückchen lüftiges Blau und ringum grünes Gemäuer.  
Drüben liegt ein Garten, wenigstens sieht sie grüne Bäume  
und hört ein paar Vögel zwitschern, und unten in dem Hof  
spielen Kinder, sie hört das Lachen und das Trappeln der  
kleinen Füße und aus den verschiedenen Klüftenfenstern die

Unterhaltung der Dienstmädchen, wenn sie ihre Aufwäsch-  
arbeit in den Klüften unterbrechen. — Es eilt sie alles an;  
die ganze Misere ihres Lebens drängt sich ihr so quälend auf.

Und warum dies alles? Warum? Weil sie arm sind,  
kein Geld haben. Ihre Mutter ist gestorben, weil sie sich nie  
eine Erholung gönnen konnte, darunter leiden sie alle, daran  
würden sie und Frau leiden bis ans Ende, bis sie alt und  
verbraucht in vielleicht noch ärmtlicheren Verhältnissen ihre  
Tage beschließen würden.

Manchen glückt es ja, wie Frau sagt, freilich, zum Beispiel  
Hilf von Hogemeister, dem ist es geglückt, der hat seine Kar-  
riere gemacht bei der Bank; der ist ein wohlhabender Mann  
geworden, und ihm ist jetzt eine glänzende Position ange-  
tragen an einem der ersten großen Bankhäuser. Zum ersten  
Juli kommt er nach Berlin, wie er in dem letzten Brief an  
die Großmutter geschrieben. Selten hat er was von sich hö-  
ren lassen, aber doch immer mal wieder, sie haben seinen  
Lebensgang verfolgen können. Er hat es wohl auch oft schwer  
gehabt, aber er hat es doch auch zu was gebracht, während  
sie bei aller Arbeit und aller Blädelerei es nie zu etwas brin-  
gen würde, wenigstens nicht so, wie sie sich's wünschte und  
wie sie es haben möchte, wenn ihr Großvater ein anderer  
wäre, als er ist. Wie nur Frau das alles so viel leichter  
erträgt und warum, wenn überhaupt Sonnenschein in ihren  
kleinsten Kreis fiel, er immer auf Frau gefallen ist. Sie kann  
ein Gefühl von Erbitterung gegen die Schwester nicht los  
werden. Dabei nehmen ihre Füße einen harten, bösen Aus-  
druck an, und sie grübelt und sinnt und steht doch keinen  
Ausweg, einen andern, als eine Heirat, aber wo wird sich  
ihre eine Gelegenheit bieten, eine Heirat zu machen? Sie ha-  
ben keinen eigentlichen Verkehr in Berlin, niemand, mit dem  
sie einmal ein Vergnügen besuchen, ausgehen könnte, und  
dann heutzutage eine arme Beherrin!

Tina stützt beide Ellbogen auf das Tischchen vor ihr, legt  
das Gesicht in die Hände und schluchzt, ohne zu weinen —  
es ist ein Schluchzen inneren, ohnmächtigen Jornes nach  
Lebensgenuss in ihr, soch ein quälendes Verlangen, das sich  
in seiner Stärke immer wieder aufbaut gegen das enttäusch-  
volle Dasein, zu dem sie nun einmal verurteilt ist; ihr Kör-  
per zittert vor Erregung, jeder Nervo bebt.